

Kein lebendiger Baum ist ohne Wurzeln – Warum die christliche Ökumene Israel braucht

Überlegungen nach dem Besuch Benedikt XVI. in der römischen Synagoge¹

1. Einleitung: „Die ökumenische Begeisterung ist erlahmt“ – Was können wir tun?

a. Ein Bild: Das Judentum als Wurzel des Christentums

Am 15. Oktober des vergangenen Jahres stellte im Pressesaal des Vatikans ein zufriedener Kardinal dem Publikum ein 200seitiges Buch vor – wie ein willkommenes Geschenk oder eine lang ersehnte Arznei: Das Buch „Harvesting the fruits“² („Die Früchte ernten“) ist eine Zusammenfassung aller Gespräche zwischen der Katholischen Kirche und den Kirchen der Lutheraner, Methodisten, Anglikaner und Reformierten in den letzten vierzig Jahren.

Kardinal Walter Kasper und seine Mitarbeiter vom „Päpstlichen Rat für die Förderung der Einheit der Christen“ haben viele Dokumente untersucht und sie in vier Kapitel eingeteilt, welche die wichtigsten Aspekte der christlichen Theologie betreffen, wie Christologie, Trinitätstheologie, Rechtfertigungslehre, Ekklesiologie und die Sakramente der Taufe und der Eucharistie.

Am Ende des Prozesses der Zusammenstellung dieser unterschiedlichen Dokumente des ökumenischen Dialogs unterzog der Kardinal selbst den Text einer nochmaligen Sichtung und verfaßte eine Einleitung, in der er die Schlußfolgerungen in Bezug auf diesen Teil der langen und mühevollen Geschichte der Ökumene zog. Für Walter Kasper ist das Buch „eine klare Antwort auf die Meinungen, die im Umlauf sind, bisweilen auch in der römischen Kurie, das heißt auf die ungerechtfertigte Anklage, daß die Ökumene mit den protestantischen Gemeinden zu nichts geführt und uns

¹ Öffentlicher Vortrag des Lehrstuhls für die Theologie des Volkes Gottes, Päpstliche Lateran-Universität, 25. Februar 2010. Original in Italienisch.

² CARDINAL WALTER KASPER, *Harvesting the Fruits. Basic Aspects of Christian Faith in Ecumenical Dialogue*, Continuum, London – New York 2009.

mit leeren Händen zurückgelassen habe“³. Oft wird mit Besorgnis von einem „ökumenischen Winter“ gesprochen, von einer Flaute, von der Tatsache, daß die ökumenische Begeisterung erkalte. Fast alle beklagen sich über diese Situation.

Was könnte das Feuer von neuem entfachen? Welcher Wind könnte die Segel der Ökumene aufblähen? Die ökumenische Begeisterung kann man bekanntlich nicht mit Worten herbeirufen. In dieser Situation ist es gut, nach einer Hilfe Ausschau zu halten.

Um eine Antwort zu finden, richten wir den Blick auf eine andere Aktivität der Katholischen Kirche, auf ein anderes Engagement, welches seine Zielrichtung außerhalb der christlichen Welt hat. Wir schauen auf die Beziehung der Kirche mit dem Judentum, auf den Kontakt der Kirche mit der Synagoge.

Die bewegenden Bilder des vor kurzem stattgefundenen Besuchs von Papst Benedikt XVI. in der Großen Synagoge von Rom stehen uns noch vor Augen. Es wurde natürlich sofort klar, daß dieser Besuch (wie die christlich-jüdische Beziehungen) die beiden Gemeinschaften übersteigt. Die Erinnerung an die Opfer des Attentats auf die Synagoge von Rom im Jahr 1982, die Erwähnung der Bedrohung des Staates Israel durch die fundamentalistisch-islamischen Staaten, die Erinnerung an den Soldaten Gilad Shalit, Ehrenbürger von Rom, aber auch die Anwesenheit der moslemischen Vertreter, haben gezeigt, daß in jedem Fall der jüdisch-christliche Dialog weit über eine bilaterale Frage hinausgeht und die ganze Welt betrifft. Die Begegnung zwischen Christen und Juden ist nicht ein ausschließlich internes Faktum. Sie betrifft immer auch die ganze Welt. Von daher kann man sich vorstellen, daß der jüdisch-christliche Dialog auch auf die Frage der Ökumene einen Einfluß hat.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, daß die beiden Richtungen des Dialogs der Katholischen Kirche – einmal mit den anderen Christen und ein andermal mit den Juden – zwei ganz unterschiedliche Dinge sind, zwei voneinander unabhängige Verpflichtungen.

In unserem Vortrag möchten wir hingegen genau die innere Verbindung deutlich machen, die zwischen diesen beiden Zielrichtungen kirchlichen Wirkens besteht.

Man sagt, der protestantische Theologe Karl Barth habe – mündlich – die Frage der Beziehung zwischen Christen und Juden als das einzige wahre ökumenische Pro-

³ Während der Pressekonferenz zur Vorstellung von *Harvesting the Fruits*, am 15. Oktober 2009 in Rom.

blem bezeichnet.⁴ Vor hundertsechzig Jahren sagte John Henry Newman, seinerzeit anglikanischer Prediger an der Universität von Oxford, in seiner Homilie zu Neujahr 1837: „If the Church falls sick, the world shall utter a wail for its own sake.“ – „Wenn die Kirche in Krankheit fällt, wird die Welt eine Klage anstimmen um ihres eigenen Geschickes willen.“

Wir wissen nicht, ob es wirklich so sein wird. In unseren Tagen scheint es eher, daß die Welt Gefallen findet an der Schwäche der Kirche. Aber Newman sah bereits zu Recht eine Verbindung zwischen der Existenz der Kirche und der Existenz der Welt.

Und wir können diesen Gedanken erweitern und sagen: Wenn die Kirche krank ist, wenn sie schwach ist, wenn sie ihre Wurzeln vergißt, wenn die Kirche nicht weiß, daß sie zusammen mit Israel ein einziges Volk bilden soll, dann leidet die Welt. Nicht nur die Spaltung der Kirche ist ein Ärgernis und ein Hindernis für die Heilung der Welt, sondern noch viel deutlicher die tiefste Spaltung im Gottesvolk selbst, jene zwischen Juden und Christen, ist das Elend der Welt.

Aber existiert in Wirklichkeit ein „Volk Gottes“? Was ist ein „Volk Gottes“? Und wie kann es eine wirkliche Beziehung geben zwischen Christentum und Judentum, diesen beiden so verschiedenen Gemeinschaften?

In seiner Rede anläßlich des Besuches von Papst Benedikt XVI. im vergangenen Monat zitierte der Oberrabbiner von Rom, Riccardo Di Segni, das Deutungsmuster von Papst Johannes Paul II., der von den Juden als den älteren Brüdern gesprochen hat. Di Segni sagte: „(In der Genesis) beginnt die Beziehung zwischen Brüdern ziemlich schlecht: Kain tötet Abel. Ein anderes Brüderpaar, Isaak und Ismael, lebt getrennt, ein Opfer ererbter Rivalitäten, aber man findet wieder zusammen für eine Geste des Mitleids beim Begräbnis des gemeinsamen Vaters Abraham. Ein drittes Brüderpaar, Esau und Jakob, in gleicher Weise konfliktrüchtig, begegnet sich für eine kurze Versöhnung und eine Umarmung, aber die Wege der beiden trennen sich danach wieder. Schließlich die Geschichte von Josef und seinen Brüdern: nach einem dramatischen Beginn mit einem Mordversuch und einer Verkauf in die Sklaverei, löst sie sich endlich in einer Versöhnung, als die Brüder von Josef ihren Irrtum erkennen und unter Beweis stellen, daß sie sich füreinander opfern wollen. **Wenn**

⁴ Vgl. MARTIN HENGEL, *Paulus, Israel und die Kirche*, in: DERS., *Kleine Schriften III: Paulus und Jakobus*, Tübingen 2002, 418-472; 471.

unsere Beziehung eine Beziehung zwischen Brüdern ist, – folgerte der Oberrabbiner – muß man sich fragen, an welchem Punkt der Strecke wir uns befinden.“⁵

Der Einwand des Oberrabbiners bedeutet keine Zurückweisung eines Dialogs. Es ist vielmehr eine Klarstellung und eine Hilfe, die von einem langen Studium der Heiligen Schrift herkommt.

Um über die Beziehung zwischen Christentum und Judentum zu sprechen, wählen wir deswegen in diesem Vortrag ein anderes Deutungsmuster als das der zwei Brüder. Wir sprechen - wie Paulus – vom Baum und von seinen Wurzeln. Alle kennen das Bild vom Ölbaum und von seinen Zweigen. Das Bild von Paulus ist eine einzigartige Weise, die Beziehung zwischen Israel und der Kirche zum Ausdruck zu bringen, die aus Juden, die an Jesus glauben, und aus Heiden besteht. Zugrunde liegt das Bild von Jeremia, der von Israel wie von einem Ölbaum sprach (Jer 11,16), ein Bild, das sich vielfach und in verschiedenen Weisen in der jüdischen und alttestamentarischen Tradition findet.

Israel ist der Weinstock Gottes, seine Pflanzung. Außerhalb der Bibel spricht die jüdische Tradition zum Beispiel von den Patriarchen als von den Wurzeln der Gerechtigkeit, auch von Abraham als Wurzel.⁶

Für uns hat das paulinische Bild den Vorteil, das „prius“ zu zeigen – den theologischen und geschichtlichen Vorrang von Israel. Zuerst war Israel. Jesus von Nazareth ist nicht vom Himmel gefallen wie ein Meteorit, sondern ist herangewachsen in einer Geschichte, die schon seit zweitausend Jahren und seit vielen Generationen andauerte. Das Fest der „Darstellung des Herrn“, das wir gerade gefeiert haben, mit den beiden betagten Personen, die in den Tempel kommen, nachdem sie seit langer Zeit den Messias erwartet haben, repräsentiert die lange Geschichte der Generationen von Israel.

Im Zusammenhang des Briefes des heiligen Paulus an die Gemeinde von Rom ist die Rede von der Wurzel eine klare Mahnung gegen die Anmaßung der Gemeindeglieder, die aus dem Heidentum kommen.

⁵ http://www.romacer.org/17_01_2010/ (25 febbraio 2010); aufschlußreich ist: Benedikt XVI. entfaltet in seinem Jesus-Buch in der Auslegung von Lk 15,11-32 ebenfalls dieses Thema, ausgehend von denselben Beispielen des Alten Testaments. Er stellt fest: „Die Väter haben ganz generell die Zwei-Brüder-Thematik auf das Zueinander von Juden und Heiden bezogen.“ BENEDIKT XVI./JOSEPH RATZINGER, Jesus von Nazareth. 1. Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung, Freiburg – Basel – Wien 2007, 250; vgl. 242 f.

⁶ Belege bei ULRICH WILCKENS, *Der Brief an die Römer (Röm 6-11)*, Zürich u. a. 1980, 246.

Der Ölbaum, der Baum, die Zweige... dieses Bild ist nicht schwierig. Schon in der Botanik ist die Sache offenkundig. Eine Pflanze ohne Wurzeln hält nicht ewig. Abgeschnittene Blumen halten im Durchschnitt eine Woche lang. Die Rosen haben eine Haltbarkeitsdauer von höchstens sieben Tagen oder etwas mehr. Es ist besser, Nelken zu schenken. Deswegen schenken manche normalerweise Nelken, andere ziehen es vor, Topfpflanzen zu schenken. Sie haben Recht: Pflanzen mit Wurzeln halten länger.

Vor einigen Jahren haben Wissenschaftler in Schweden einen Baum gefunden, eine Rottanne, die mehr als 9.550 Jahre alt war. Die Wissenschaftler haben unter dem Baum Holzstücke und Tannenzapfen gefunden, deren genetisches Material genau dasselbe war wie das des Baumes. Sie waren 9.550 Jahre alt. In der Vase hätte die Pflanze eine Woche überlebt. Ohne Wurzeln eine Woche, vielleicht. Mit Wurzeln fast 10.000 Jahre.

Bereits Sulpicius Severus, der Biograph des heiligen Martin von Tours, wusste: „Radice sublata stirpem facile perituram“. „Ist einmal die Wurzel herausgerissen, ist der Sprößling dem Untergang geweiht.“⁷

Paulus spricht über Israel. Wir wissen, daß man unterscheiden muß zwischen dem Judentum der Bibel, dem Tanach, und dem Judentum ganz allgemein und auch dem Staat Israel. Dank der neuesten theologischen Forschungen von Hubert Frankemölle in Deutschland oder zum Beispiel von Daniel Boyarin⁸ in den USA sieht man deutlicher, daß es einen gewissen wechselseitigen Einfluß gegeben hat zwischen dem jungen Christentum und dem neuen Rabbinismus des ersten, zweiten und dritten Jahrhunderts, und daß beide – wie die verschiedenen Zweige einer gemeinsamen Wurzel – sich auf ein Judentum des Tanach beziehen.

Wenn wir zu unserer Frage zurückkehren - was hat die christliche Ökumene mit der jüdisch-christlichen Beziehung zu tun? -, können wir sagen, daß vielleicht der Rückgang von Leidenschaft und Begeisterung in der ökumenischen Bewegung etwas zu tun hat mit dem Fehlen der Wurzel, mit dem schwachen Zusammenhang mit den Wurzeln des Baums der Kirche. Dies jedenfalls ist die These, die wir heute abend vertreten.

⁷ Sulpicius Severus, *Chron.* 2,30,4.

⁸ Vgl. Daniel Boyarin, *Border Lines: The Partition of Judaeo-Christianity*, Pennsylvania 2004; Hubert Frankemölle, *Frühjudentum und Urchristentum. Vorgeschichte – Verlauf – Auswirkungen (4. Jahrhundert v. Chr. bis 4. Jahrhundert n. Chr.)*, Stuttgart 2006.

b. Eine formale Bestätigung: Die Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum im Rat für die Einheit der Christen

Es gibt noch ein äußeres Element zugunsten unserer These. Es ist die Kommission der Katholischen Kirche für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum. Die Kommission ist Teil des Päpstlichen Rates für die Förderung der Einheit der Christen. Auf den ersten Blick wundert man sich vielleicht, daß die Beziehung zu Israel ein Teil des Rates für die Einheit der Christen sein soll.

Es war Papst Johannes XXIII. selbst, der am 18. Oktober 1960 dem damaligen Sekretariat für die Einheit der Christen die Aufgabe übertrug, für das Zweite Vatikanische Konzil den Entwurf einer Erklärung über die Beziehung zwischen der Kirche und dem Jüdischen Volk vorzubereiten.

Monsignore Johannes Oesterreicher, einer der besten Kenner der Geschichte des späteren Dokuments *Nostra aetate*, schreibt: „Man geht wohl nicht fehl in der weiteren Annahme, daß die heilsgeschichtliche Rolle des jüdischen Volkes wie die Persönlichkeit des kenntnisreichen und sein Vertrauen genießenden Kardinals den Papst bewogen, die Erörterung christlich-jüdischer Beziehungen dem Einheitssekretariat zu übertragen.“⁹ Johannes XXIII. wusste, daß so die Dinge in die von ihm gewünschte Richtung gehen würden – stellte er sich doch am selben Tag, dem 18. Oktober, einer Gruppe von amerikanischen Juden mit den Worten vor: „Ich bin Josef, euer Bruder!“¹⁰

Heute können wir sagen, daß die Übertragung dieser Aufgabe, das Ergebnis einer geschichtlichen Konstellation zwischen dem Roncalli-Papst und Kardinal Bea, von großer Bedeutung und reich an Konsequenzen war. Für uns und unseren Gedanken, daß eine Verknüpfung existiert zwischen der Aufgabe, die Einheit der Christen, und jener, eine lebendige Beziehung zu den Juden zu suchen, war diese Entscheidung von Johannes XXIII. eine glückliche Eingebung.

⁹ JOHANNES OESTERREICHER, *Kommentierende Einleitung zu „Nostra aetate“*, in: LThK² Erg. Bd. II, 406-478; 406.

¹⁰ L'Osservatore Romano, 19. Oktober 1960.

2. Die jüdische Wurzel: was ist das Besondere?

a. Die Beziehung zu Gott ist immer vermittelt. Gott ist nicht die Welt und ist nicht in der Welt

Heute ist die Botschaft, daß das Judentum die Wurzel des Christentums ist, eine Sache, die – Gott sei Dank – schon offenkundig und bekannt ist. Aber von welcher Art ist diese Wurzel? Was ist der Kern des Judentums? Und was hat das Christentum vom Judentum an Besonderem empfangen, was nicht von anderen abgeleitet ist?

Um eine Antwort zu finden, wollen wir vor allem auf den zentralen Punkt schauen: das Verständnis der Welt und Gottes im Judentum.

Die Besonderheit des Judentums ist der Begriff der Vermittlung, durch welche der Mensch in eine Beziehung zu Gott eintreten kann. Im Volk Israel wuchs das Bewußtsein, daß Gott der Schöpfer der Welt ist. Gott ist ein „Gegenüber“ der Welt und des Menschen.

Gott kann man nicht finden in der Welt, nicht in den Flüssen, nicht auf den Bergen oder in den heiligen Hainen, nicht in den Quellen oder in den Bäumen, nicht einmal in den heiligen Personen wie dem Pharao oder in der Sexualität oder in den berausenden Drogen und den Ekstasen. Gott ist nicht in der Welt und er ist nicht die Welt, und die Welt ist nicht göttlich, sondern Schöpfung. In der biblischen Tradition sind Gott und die Welt klar und deutlich getrennt. Während die Religionen Gott in die Welt hineinzogen oder aus dem Menschen einen Gott machten, macht die jüdische Tradition eine klare und deutliche Trennung.

Die biblische Tradition kritisiert die Religionen, weil sie alle Verantwortlichkeit auf Gott abwälzen und den Menschen auf die Ebene eines einfachen Zuschauers in der Welt degradieren. Im Lauf seines langen Weges hat Israel gelernt, daß der Mensch verantwortlich ist. Auf den ersten Seiten der Bibel stehen diese beiden Fragen: „Wo bist du, Adam?“ Und dann an Kain: „Wo ist Abel, dein Bruder?“ Gott fordert vom Menschen, den Er genommen und „in den Garten“ versetzt hat, „damit er ihn bebaue und bewache“, verantwortlich zu sein.

Die Religionen vermischen Gott und die Welt. Die Götter wohnen auf den Bergen, in den Quellen, in den heiligen Hainen, in der Trunkenheit der Sexualität, in der Person des Königs und des Pharao oder im Gefühl des Herzens.

Wir verdanken Israel die Unterscheidung zwischen Gott und der Welt - den wahren Monotheismus. Diese Entdeckung – daß Gott der Welt gegenüber steht – ist in Israel gemacht worden, und nicht im Niltal, auch nicht im Tal des Indus, nicht in Mexico, nicht in Griechenland. In Israel zur Zeit Jesu ist dieses Wissen, das heißt die Überwindung der Religion, schon seit tausend Jahren bekannt.

b. Dennoch: Gott handelt in der Welt durch ein Volk

Gleichzeitig gehört das Bewußtsein, **daß Gott in der Welt handelt**, zum fundamentalen Verständnis dieser Tradition. Die Hand Gottes in der Welt ist nie sichtbar, weil er **durch die Menschen handelt**. Der Mensch, der an Gott glaubt, muß verantwortlich sein und muß handeln als ob es Gott nicht gäbe. Israel hat dieses Paradox verstanden und verinnerlicht, nicht als eine Theorie, sondern als eine konkrete Lebensweise. Es ist das einzige Mal in der Menschheitsgeschichte, daß eine ganze Gruppe bereit war, die Konsequenzen dieses Paradoxes zu leben. Die zwölf Stämme, die das „Volk Gottes“ bildeten, haben die Aufgabe übernommen, in Erfahrungen umzusetzen, das heißt zu probieren, eine Welt zu gestalten, in deren Innerem keine göttlichen Mächte handeln. Auf diese Weise hat Israel sein soziales Leben gestaltet.

Deswegen ist die Bibel keine Theorie, sie enthält keine Beschreibung der göttlichen Natur, sondern der größte Teil der Heiligen Schriften enthält Regeln für das Zusammenleben, Gesetze und gesellschaftliche Erfahrungen.

Am 5. Oktober 2009 hat Papst Benedikt in einer Meditation zum Arbeitsbeginn der Afrika-Synode dieses Faktum in einem kurzen Satz zum Ausdruck gebracht, dessen Bedeutung vielleicht nur wenige verstanden haben: „Es ist wichtig, daß das Christentum nicht eine Summe von Ideen, eine Philosophie, eine Theologie ist, sondern eine Lebensform.“¹¹

Genau dieser Gedanke erwächst aus der jüdischen Tradition. Gott bringt sein Heil in die Welt, durch den Menschen, vermittelt durch ein Volk. Die Besonderheit ist gerade dieses „Vermittelt“. Wir verdanken Israel nicht nur eine theoretische Entdek-

¹¹ BENEDIKT XVI., *Betrachtung am Beginn der Arbeiten der 2. Sonderversammlung für Afrika der Bischofskonferenz am 5. Oktober 2009*; in: Conclusioni della II Assemblea Speciale per l’Africa del Sinodo dei Vescovi, 25 ottobre 2009 (Gottesdienstheft), Vatikanstadt 2009, 7. (Übers. v. Vf.).

kung des Monotheismus, sondern den Versuch, gemäß dieser Weise zu leben. Das gemeinsame und tägliche Leben eines Volkes wurde also der Stoff dieses Versuchs.

3. Gott handelt „durch“ – Probe in der Christologie

a. „durch Christus“ – „für uns“

Die zwölf Stämme haben die Methode Gottes entdeckt - das heißt: das Handeln in der Welt durch die Menschen - und haben die Konsequenzen daraus gezogen für ihr Leben, indem sie ein solidarisches Volk gebildet haben als Ort seiner Anwesenheit.

In der Betrachtung dieses Weges sehen wir ein überraschendes Faktum: Die Christologie, die auf den ersten Blick Christentum und Judentum zu trennen scheint, verbindet diese in Wirklichkeit in einer gewissen Weise.

Bei seiner Begegnung mit dem Klerus der Diözese von Rom am vergangenen Donnerstag, dem 18. Februar 2010, hat Papst Benedikt ausführlich den Hebräerbrief kommentiert, der die Theologie des Priestertums als Theologie der Vermittlung ausfaltet. Im Bild des Hohenpriesters, der sich selbst darbringt für die anderen, bringt der Brief dieses „durch“ in einer liturgischen Sprache zum Ausdruck (Hebr 7,27). Alles, was der Hohepriester tut, ist die Wirkung seines persönlichen Opfers. „Durch sein eigenes Blut hat er ewige Erlösung bewirkt.“ (vgl. Hebr. 9,12). Christus ist der Mittler. In seiner Person verdichtet sich das „durch“ Gottes. „Durch ihn“ und „für uns“ (vgl. 1 Joh 3,5) wird die bedeutungsvolle Formel des Neuen Testaments und des Glaubensbekenntnisse der Kirche für die Schlüsselrolle des Messias Jesus.

Der Katechismus der Katholischen Kirche legt ganz klar den Akzent auf die Menschheit Christi: „Deshalb wollte der Sohn Gottes, als er Mensch wurde, auch ‚an Weisheit und Alter und Gnade zunehmen‘ (Lk 2,52). Er wollte das erfragen, was man als Mensch durch Erfahrung lernen muß“ (Nr. 472). Der Katechismus zitiert in diesem Zusammenhang einige von Jesus gestellte Fragen: „Wieviele Brote habt ihr?“ (Mk 6,38). „Für wen halten mich die Menschen?“ (Mk 8,27); „Wohin habt ihr ihn gelegt?“ (Joh 11,34). Die Fragen haben nur dann einen Sinn, wenn sie von einem wirklichen Menschen gestellt werden. Würde man annehmen, Jesus, in seiner menschlichen Natur, hätte alles gewußt, wären die Fragen eine Fiktion, nur ein Spiel mit den Jüngern gewesen.

Durch den Menschen Jesus ist die entscheidende Lösung gefunden worden. Vielleicht ist dies für viele Christen nicht mehr klar. Aus diesem Grund sind einige Dokumente wie zum Beispiel die Erklärung der Glaubenskongregation „Dominus Iesus“, so sehr mißverstanden worden. Gott handelt „durch“. Gott hat gehandelt – zu unserem Heil – durch Jesus Christus, den Sohn, wahrer Gott, aber auch: wahrer Mensch.

b. Das Jude-Sein Jesu wiederentdecken, damit die Einzigartigkeit der Beziehung zu Gott nochmals sichtbar wird

Unser Weg zum Thema Ökumene ist lang. Er scheint ein langer Umweg zu sein. Auch die Kirche mußte einen langen Weg durchlaufen, um das Judentum Jesu wiederzufinden.

Dank der Hilfe der jüdischen Theologen haben die Christen wiederentdeckt, daß Jesus Jude war und immer Jude geblieben ist. Es waren die großen jüdischen Theologen wie Abraham Geiger (1810-1874), Joseph Klausner (1874-1958), Jules Isaac (1877-1963), Martin Buber (1978-1965), Abraham Heschel (1907-1972), Schalom Ben-Chorin (1913-1999), Pinchas Lapide (1922-1997), bis zu Jacob Neusner (*1932) und viele andere, die in den Schriften des Neuen Testaments das reale Jude-Sein Jesu gefunden haben.

Die Wiederentdeckung ist nicht nur eine kulturelle Entdeckung, die einen Ausblick auf den soziokulturellen und geschichtlichen Hintergrund Jesu ermöglicht, sondern sie öffnet die Tür, um wiederzusehen, was Jesus war und was er wollte. Im Lauf der Zeit haben auch die christlichen Theologen, vor allem die Exegeten, diesen Gedanken aufgegriffen. Es war der protestantische Exeget Julius Wellhausen (1844-1918), der zum ersten Mal die Wahrheit klar zum Ausdruck gebracht hat, daß „Jesus ein Jude war und kein Christ“. Ein Satz, der bis in unsere Tage ein großes Echo gefunden hat. Karl Barth, auch er ein großer protestantischer Theologe des 20. Jahrhunderts, schrieb in seiner „Kirchlichen Dogmatik“: „Das Wort wurde – nicht ‚Fleisch‘, ‚Mensch‘, erniedrigter und leidender Mensch in irgendeiner Allgemeinheit, sondern jüdisches Fleisch.“¹²

¹² KARL BARTH, *Kirchliche Dogmatik* IV/1, Zollikon - Zürich 1953, 181.

In seinem Grußwort an einen Kongreß über „Wurzeln des Antisemitismus im christlichen Umfeld“ im Oktober 1997 hat Papst Johannes Paul II. unterstrichen, daß „alle, die das Faktum, daß Jesus Jude war und seine Umwelt die jüdische Welt, als schlichtes zufälliges kulturelles Faktum betrachten, das durch eine andere religiöse Tradition ersetzt werden könnte, von der die Person des Herrn losgelöst werden könnte, ohne daß sie ihre Identität verlieren würde, die Bedeutung der Heilsgeschichte verkennen, vielmehr (...) die Wahrheit der Inkarnation selbst zur Diskussion stellen und eine authentische Konzeption der Inkulturation unmöglich machen.“¹³

Der Blick auf Jesus den Juden öffnet für uns Christen eine Sicht im Miteinander auf das, was Jesus in seinem Leben gewollt hat. Wir sehen Jesus, der das Volk Israel, sein Volk, sammeln wollte. Wir sehen Jesus, für den es Gott gelang, wie wir glauben, in den Zwölf einen Rest Israels zu sammeln. „Durch Christus“, wie wir so oft beten. – Durch Christus hindurch.

Wenn die Christen das Jude-Sein Jesu vergessen, können sie die theologische Balance nicht aufrechterhalten, um welche sich Generationen von Theologen in den ersten Jahrhunderten bemüht haben: wahrer Gott – wahrer Mensch. Das Vergessen des Judentums Christi – wie es Johannes Paul II. in der bereits zitierten Rede sagte – stellt „die Wahrheit der Inkarnation selbst zur Diskussion“.¹⁴ Wenn die menschliche Wirklichkeit des Herrn verschwindet, wenn also Gott gleichsam allein handelt, fällt man zurück in den Monophysitismus, das „durch“ ist nicht mehr sichtbar.

Gott handelte durch Christus, vermittelt durch den Juden Jesus. Dies ist ein fundamentales Faktum. Ohne dieses Verständnis bleibt die Einzigartigkeit des Christentums verborgen und wirft die Probleme in der Ekklesiologie auf, wie Kardinal Kasper in seinem Buch, von dem die Darlegung unserer These ausgegangen ist, geschrieben hat.

¹³ JOHANNES PAUL II., *An die Teilnehmer eines Studientreffens zum Thema "Wurzeln des Antisemitismus in christlichem Ambiente"* (31. Oktober 1997): http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/speeches/1997/october/index_ge.htm (2. März 2010).

¹⁴ Ebd.

4. Der Weg zur Ökumene

a. Die Frage der Ekklesiologie: Welche Form hat die Kirche?

Auf unserem Weg des Nachdenkens sind wir jetzt zur Feststellung von Kardinal Kasper zurückgekehrt, nach seinem Studium der Ökumene der vergangenen vier Jahrzehnte: die Ekklesiologie bleibt ein neuralgischer Punkt der Diskussion zwischen den christlichen Konfessionen.

Die Ekklesiologie stellt die Frage: Welches ist die Gestalt der Kirche? Was bedeutet „Volk“ und „Volk Gottes“? Die Juden, geprägt durch das Studium ihrer Geschichte, stellen die Frage: **Ihr Christen, die ihr so oft vom „Volk Gottes“ redet, seid ihr wirklich ein Volk?** Auch die Existenz des gegenwärtigen Staates Israel, wenn wir ihn auch vom Judentum unterscheiden müssen, wirft dieselbe Frage auf, an die Kirche gerichtet: Bist du wirklich ein Volk?

Ein Volk ist nicht nur eine Idee, ist nicht nur ein Gedanke oder ein Gefühl und auch nicht eine Bewegung. Zu einem Volk gehören, bedeutet soviel, vor allem eine konkrete Solidarität. Eine rabbinische Weisheit sagt: „Ganz Israel steht füreinander ein“.

Wissen die Christen, daß sie füreinander eintreten müssen, um ein Volk zu sein? Die Christen von Europa für die von Indien, die gegen einen aggressiven Hinduismus kämpfen? Die Katholiken von Argentinien für die im Sudan? „Ganz Israel steht füreinander ein.“ Das Ein-Volk-Sein umfaßt alle Bereiche des Lebens, nicht nur den Bereich der Ethik oder des Kultes.

Die Oration nach der Kommunion am Fest Aschermittwoch, das wir gerade gefeiert haben, sagt: „Mache unser Fasten wirksam für die Heilung unseres Geistes.“ Das Gebet ist richtig, man kann so beten, das heißt im Bewußtsein, daß die Veränderung in der Welt mit der Bekehrung des Herzens beginnen muß. Das Gebet, formuliert in der Tradition der Bibel, des Neuen und Alten Testaments, würde vielleicht eher lauten: „Mache wirksam unser Fasten für die Heilung der Welt.“ Nicht nur die Heilung des Geistes, sondern der Welt. Man erkennt eine kleine Verlagerung des Akzents, die vielleicht eine Tendenz, eine Gefahr sichtbar macht. Diese Tendenz findet sich in allen Kirchen, in allen Konfessionen.

Die **Katholiken**, obwohl sie die Sakramente haben, die Hierarchie, die Eucharistie, das Lehramt, sind in der Gefahr, ihr Christentum auf einen Kult zu reduzieren, ein Gefühl oder eine Religion. Oder sie verstehen den Glauben als eine isolierte Sache,

die man vor sich her trägt, um die Feste zu feiern, wie einen immerwährenden Weltjugendtag, oder sie konzentrieren sich auf ein „Jenseits“, auf eine Zukunft nach dem Tod, wo sie ganz plötzlich auf eine *communio sanctorum* träfen, auf eine Gemeinschaft, die in der Welt eine völlig unbekannte Wirklichkeit war.

Die **Protestanten**: Auch sie haben Mühe, den Begriff eines Volkes zu akzeptieren. Die Rechtfertigung des Sünders ist eine Angelegenheit zwischen ihm und Gott, einzig durch die Vermittlung von Christus. Das Christentum ist eine Sache zwischen der Seele und Gott, zwischen Gott und der Seele. Ein Volk ist nicht notwendig.

Die **Orthodoxen** haben in einer unzutreffenden Weise das Konzept des Volkes übernommen. Hier ist Volk auf die Nation bezogen, und von daher laufen sie Gefahr, das eine mit dem anderen zu vermengen. Hier haben wir die Russische Kirche, die Rumänische Kirche, die Serbische, Griechische und so weiter. Wegen der Freiheit darf aber ein christliches ‚Volk‘ niemals identisch sein mit einer Nation.

Der Weg, auf dem die Fragen gestellt und die Probleme gelöst werden müssen,

hat gerade erst begonnen. Die ökumenische Bewegung ist seit fast hundert Jahren unterwegs. Die Beziehung zwischen Kirche und Judentum als zweier gleicher Partner ist nicht einmal fünfzig Jahre alt.

Das Verständnis für diesen Weg wächst. Und es muß klargestellt werden, daß es sich nicht um einen interreligiösen Dialog handelt, auch nicht um eine einfache soziokulturelle Entdeckung. Wir stehen vielmehr vor einer Herausforderung, welche auch die Christen verändern wird, denn jeder wahre Dialog läßt die Beteiligten nicht unverändert.

Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts stellte der jüdische Theologe Franz Rosenzweig fest: Die Juden haben die Aufgabe, die Christen an das Faktum zu erinnern,

daß sie noch im Stadium des „noch-nicht“ leben, obwohl sie sich im Besitz des Reiches Gottes wähnen. Für Rosenzweig täuschen sich die Christen, weil sie die Idee des Reiches Gottes als spirituelles Reich verstehen, und das Heil in einer individuellen Weise auffassen. Nach seiner Meinung müßten die Juden die Christen zum Einsatz für die Welt ermahnen und zur Arbeit, die noch zu tun ist.

Im Vorwort zum Buch von Rosenzweig „Der Stern der Erlösung“, Ausgabe 1988, schreibt Reinhold Meyer: „Was Juden und Christen trennt, etwa ihr verschiedenes

Verhältnis zu Jesus von Nazareth, soll nicht übergangen werden; aber wie deutlich die Abgrenzung auch sein mag, so ist doch stärker, was beide in der Tiefe von Offenbarung und Geschichte (...) verbindet. (...) Die zwei Gemeinden werden zukünftig Minderheiten sein in einer Welt, die sich nicht mehr von der biblischen Überlieferung bestimmt weiß. (...) Auf diesem Weg braucht das Christentum in einer umfassenden Weise das Judentum, um von seiner Geistigkeit und Jenseitigkeit zu echter Konkretisierung in der Welt zu finden, denn im Judentum strebt jeder Gedanke zur Tat.“¹⁵

b. Die Völkerwallfahrt

Meine Damen und Herren, zum Ende unseres Vortrags möchte ich noch einmal den Blick auf ein biblisches Bild richten. Dieses Bild antwortet auf die Frage, wie die Völker, die Nicht-Juden vom Judentum lernen können. Es erzählt, wie die Völker zum Berg Zion kommen, um die Torah zu lernen. Ich kann hier das Thema nur andeuten. Es handelt sich um den Begriff der Völkerwallfahrt, der zum Beispiel bei den Propheten Jesaja und Sacharja erscheint, aber auch in den Psalmen.

Die Völker kommen zum Berg Zion mit der Bitte um Rat:

„Es werden viele Völker kommen, sie werden sagen: ‚Kommt, ziehen wir hinauf zum Berg des Herrn, zum Tempel des Gottes Jakobs. Er zeige uns seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir gehen‘. Denn von Zion kommt die Weisung des Herrn, aus Jerusalem sein Wort.“ (Jes 2,2).

Glücklicherweise ist dieses Bild noch immer Gegenstand der exegetischen und theologischen Forschung. Wir finden es nicht nur im Alten Testament, auch die neutestamentlichen Autoren haben sich dadurch inspirieren lassen. Der Evangelist Matthäus stellt uns eine lebhaftere Beschreibung der Völkerwallfahrt vor, indem er die Geschichte von der Reise der drei Magier erzählt (Mt 2).

Der Katechismus der Katholischen Kirche sagt: „Daß die Weisen nach Jerusalem kommen, um den König der Juden anzubeten, zeigt, daß sie im messianischen Licht des Davidsterns in Israel nach dem suchen, der König der Völker sein wird. Ihr

¹⁵ REINHOLD MAYER, *Einleitung zu: FRANZ ROSENZWEIG, Der Stern der Erlösung*. Mit einer Einführung von Reinhold Mayer und einer Gedenkrede von Gerschom Scholem, Frankfurt a. M. 1988, IX-XXXVII; XXXVI f.

Kommen bedeutet, daß die Heiden nur dann Jesus entdecken und ihn als Sohn Gottes und Heiland der Welt anbeten können, wenn sie sich an die Juden wenden und von ihnen die messianische Verheißung empfangen.“ (Nr. 528).

Wir können hier nicht die Frage erörtern, ob die im Katechismus erwähnten Heiden identisch sind mit den Christen. Der Abschnitt des Katechismus gibt uns jedoch einen starken Hinweis, wo wir, die Nicht-Juden, den Blick hinwenden müssen: Nach Jerusalem, nach Israel.

Die Verheißung sagt, daß wir, wenn wir Christus anerkennen, unsere Identität finden dürfen, die Identität, seine Jünger zu sein. Im Blick auf das jüdische Volk können wir verstehen, was es bedeutet, ein Volk zu sein.

Auf diese Weise können das gegenseitige Verständnis und die Einheit zwischen verschiedenen christlichen Brüdern wachsen. Die Christen der verschiedenen Konfessionen müssen sich sehen als Pilger, ausgerichtet auf Jerusalem. Nur eine Idee? Eine Vision für die Ökumene? Auf jeden Fall handelt es sich nicht um einen bloß intellektuellen Prozeß, wie Papst Benedikt XVI. anlässlich der Gebetswoche für die Einheit der Christen 2010 sagte. Es ist kein rein kultureller Prozeß, sondern ein existenzieller Prozeß - sagt der Papst – ein Prozeß der Reinigung, aus dem ein wahrer ökumenischer Fortschritt hervorgehen kann.

(Aus dem Italienischen übersetzt von Hans Braun.)